

Leseprobe

Monika Schmitz-Emans / Linda Simonis /
Simone Sauer-Kretschmer (Hgg.)

Schrift und Graphisches im Vergleich

AISTHESIS VERLAG

Bielefeld 2019

Abbildung auf dem Umschlag:

Cuique suum studium.

Quelle: Otto Vaenius, Q.: *Horatii Flacci Emblemata* (1612)

(<http://emblems.let.uu.nl/va1612070.html>).

Gedruckt mit Unterstützung der DGAVL
und der Ruhr-Universität Bochum.



RUHR
UNIVERSITÄT
BOCHUM

RUB

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Aisthesis Verlag Bielefeld 2019

Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld

Satz: Germano Wallmann, www.geisterwort.de

Druck: MAJUSKEL MEDIENPRODUKTION GMBH, Wetzlar

Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-8498-1367-3

www.aisthesis.de

Inhaltsverzeichnis

Monika Schmitz-Emans/ Linda Simonis/ Simone Sauer-Kretschmer Einleitung. Schrift und Graphisches im Vergleich. Überlegungen zu einem (medien-)komparatistischen Forschungsfeld	9
Schrift in Relation zu anderen Medien. Systematische Perspektiven	
Thomas Emmrich Urszenen der Schrift: Platon – Ovid – Shakespeare	19
Simon Aeberhard Cage – Beckett – Gomringer. Konfigurationen der Schrift nach 1945	31
Timo Sestu ..., Storchen-Schnabel, Kugelschreiber, Komplektur. Oskar Pastiors digitales Schreib- und Zeichenexperiment	47
Schrift – Traum – Vision – Trauma	
William Franke Schrift als Theophanie in Dantes <i>Paradiso</i> . Das Medium als Metapher für die göttliche Unmittelbarkeit	63
Christiane Sollte-Gresser Geträumte Schrift. Von der Materialität der Zeichen in literarischen Traumberichten	75
Simone Sauer-Kretschmer Das Diktat der Träume. Aufschreibeverfahren bei Schnitzler, Nabokov und Cixous	89
Marit Rericha Zeichen-Sprache. Zum Verhältnis von Schrift und graphischen Elementen bei Andrea Zanzotto	99

Hanna Matthies	
Widerständige Zeichen in Lutz Seilers <i>Kruso</i> und Margaret Atwoods <i>The Handmaid's Tale</i> . Zum subversiven Potenzial von Schreiben und Schrift innerhalb totalitärer Staatsstrukturen	117

Schrift und Kunst / Kunstgeschichte

Wolfgang Christian Schneider	
Performativer Textvollzug im Ineinander von Schrift und Bild in mittelalterlichen Handschriften	133

Stefania Acciaioli	
William Blakes intertextueller Dialog zwischen Wort und Bild	165

Corinna Dziudzia	
Ästhetisierung der Schrift. Schriftgestaltung und Haltung zur Kunst ...	183

Julia Nantke	
Zwischen Funktionalität und eigener Kunstform. Künstlerschriften und Schriftkünstler im frühen 20. Jahrhundert	195

Michael Eggers	
Poetik des Kirchenfensters. Zur poetologischen und bildnerischen Funktion der Romanskizzen Heinrich Bölls	211

Martin Sexl	
Schrift zwischen Sprache und Bild. Schriftphänomene in der zeitgenössischen Kunst	227

Beate Allert	
Linien, Punkte und Chiffren: Konzeptualisierungen des Graphischen	241

Schriftexperimente der Avantgarden und deren Nachfolger

Rita Rieger	
Figürliche Konstellationen. Schrift und Graphisches in Apollinaires <i>Calligrammes</i>	261

Tobias Thanisch	
Drahtlose Phantasie oder alternative Strukturmodelle?	
Die Befreiung der Worte im italienischen Futurismus	273
Laetitia Rimpau	
Buchstaben komponieren: Rimbaud, Schwitters, Mon	283
Peter Brandes	
<i>Plastic Surgery Disasters.</i>	
<i>Détournement</i> als Spiel mit dem Graphischen	
in Situationismus und Punk	305
Beatrice Nickel	
Die Schriftlichkeit des Graphischen und das Graphische der Schrift.	
Ein avantgardistisches Textkonzept	319

Schrift-Medien jenseits des Buchs im Spiegel der Literatur

Fabienne Imlinger	
Corpus. Anatomie als Grammatologie	337
Regine Strätling	
Stadträume, Schrifträume bei Georges Perec und Michèle Métail	351
Oliver Völker	
Zerstreuung – Verflechtung.	
Medialität und Temporalität der Natur bei Max Frisch und Don DeLillo	365
Regula Bigler	
Schriftbilder und Schriftreflexionen bei Judith Schalansky	379

Schriftgestaltung und Typographie

Shaun F. D. Hughes	
Runic Signatures in Old English and Early Modern Icelandic Poetry ...	395
Sonja Klimek	
Fraktur – Peritext – Buchschmuck.	
Vorüberlegungen zu einer Theorie der (Schrift-)Bildlichkeit von Lyrik	407
Anne Hultsch	
Buchtypographie in den slavischen Avantgarden	421

Melanie Rohner Helvetica. Schrift und Satz bei Max Frisch	435
--	-----

Schreibpraktiken und Schreibprozesse

Stephanie Heimgartner Schreibzwang. Zu Bedingungen und Medien wissenschaftlicher Textproduktion	447
---	-----

Christiane Dahms Spuren ins Eis. Aufzeichnungsverfahren bei Ransmayr und Köhlmeier	457
--	-----

Jennifer Clare Schrift als Dokument und Praxis literarischer Zusammenarbeit	469
--	-----

Schrift in literarischen / medialen Genres: Brief – Briefroman – Film – Comic

Hans-Joachim Backe Writing as medium of the Unspeakable. Written language as an expression of the ephemeral in literary comics and digital games	485
---	-----

Isabelle Stauffer Körperspuren und Ornament. Schrift in den Briefroman-Adaptionen <i>Dangerous Liaisons</i> und <i>Cruel Intentions</i>	497
--	-----

Markus Schleich / Claudia Schmitt „Une lettre est une âme...“ Überlegungen zur Funktion von Briefen in Erzählfilmern	511
--	-----

Mara Stuhlfauth-Trabert Überlegungen zur Schriftbildlichkeit im Comic aus postkolonialer Perspektive. Zu Shaun Tans <i>The Arrival</i> und Craig Thompsons <i>Habibi</i>	525
---	-----

Maria Weilandt „... filling up the emptiness ... with writing“. Schrift und Schreiben in Craig Thompsons <i>Habibi</i>	539
--	-----

Einleitung

Schrift und Graphisches im Vergleich. Überlegungen zu einem (medien-)komparatistischen Forschungsfeld

Das Thema Schrift und Schriftlichkeit hat in jüngster Zeit verstärkte Aufmerksamkeit erfahren, nicht zuletzt im Kontext eines erneuerten medienphilologischen und medienkomparatistischen Interesses in den Literatur- und Kulturwissenschaften. In ihrer Auseinandersetzung mit diesem Problemfeld kann die neuere Forschung dabei an die nunmehr klassischen Arbeiten von Roland Barthes (1953), Jacques Derrida (1967), Walter Ong (1982) und Jack Goody (1986) anschließen, die, aus je unterschiedlicher Perspektive, die kulturelle Bedeutsamkeit von Schrift herausgestellt und letztere als wichtigen Gegenstand philologischer und kulturwissenschaftlicher Forschung etabliert haben. Das besondere, bis heute anhaltende Interesse dieser Thematik hat vor allem damit zu tun, dass sich mit ihrer Erforschung eine Reihe von systematischen Gesichtspunkten und Fragestellungen verbinden, die für unser Verständnis von Sprache und Literatur, ja von Kultur überhaupt grundlegend sind. Das Besondere von Schrift scheint, so ließe sich in einer ersten Annäherung formulieren, darin zu bestehen, dass sie eine Technik darstellt, die es erlaubt, etwas zu fixieren und dauerhaft festzuhalten. Diese Wirkungsmacht von Schrift und ihre gesellschaftsgeschichtliche Tragweite haben Jack Goody und Walter Ong in breit angelegten kulturhistorischen Studien eindrucksvoll dargelegt. In jüngster Zeit hat vor allem Sandro Zanetti die Schriftthematik erneut aufgegriffen und unterschiedliche mediengeschichtliche und medienphilologische Dimensionen herausgearbeitet (Zanetti 2012).

Wenn wir in dem vorliegenden Tagungsband an diesen bereits recht gut erforschten Gegenstand nochmals anknüpfen, so geschieht dies deshalb, weil wir uns erhoffen, dass sich aus einem komparatistischen Zugang, d. h. aus der Perspektive des Vergleichs, Gesichtspunkte gewinnen lassen, die es ermöglichen, neue Aspekte und Dimensionen der Thematik zu erschließen. Es geht, mit anderen Worten, darum, Schrift in Relation zu (anderen) Formen des Graphischen und Bildhaften zu betrachten, um auf diese Weise das Spezifische der jeweiligen Aufzeichnungsformen deutlich zu machen. Eine solche dezidiert vergleichende und medienkomparatistische Zugangsweise kann neue Beobachtungen und Erkenntnisse eröffnen, die zu einem vertieften Verständnis der einzelnen medialen Formen in ihrer jeweiligen Eigenart sowie in ihrem Zusammenwirken führen.

Dabei ist unterdessen zu berücksichtigen, dass wir es bei jenen Formen nicht mit gänzlich verschiedenen, gleichsam ihrem Wesen nach unterschiedenen

Dingen zu tun haben. Sie weisen vielmehr eine Reihe charakteristischer Affinitäten und Berührungspunkte auf, die es nahelegen, sie in einem gemeinsamen Zusammenhang zu betrachten. Ein erster Hinweis auf diese übergreifende Gemeinsamkeit lässt sich bereits der Wortgeschichte entnehmen: Der Begriff des Graphischen leitet sich von dem altgriechischen Verb *γράφειν* (*graphein*) her, das sowohl ‚zeichnen‘ oder ‚malen‘ als auch ‚schreiben‘ und ‚aufschreiben‘ bedeuten kann. Dieser Wortgebrauch ist insofern aufschlussreich, als er das Schreiben in einen Zusammenhang mit (anderen) Formen des Zeichnens stellt und so auf eine Verwandtschaft von Schrift und Bild verweist. Er lädt dazu ein, Schreiben und Schrift auf einer Skala unterschiedlicher Ausprägungen und Spielarten des Graphischen zu betrachten, die von Buchstaben als diskreten und konventionalisierten gezeichneten Figuren über Zeichnungen und graphische Skizzen bis zu gemalten Bildern reicht. Was Schrift und Graphisches verbindet, ist dabei einerseits ein visuelles Moment, das in der zeichnerischen Gestalt der Buchstaben hervortritt, andererseits eine zeichenhafte Dimension, ein Aspekt ikonischer oder symbolischer Bedeutsamkeit, der jene Aufzeichnungen in je unterschiedlichem Maße charakterisiert.

Diese Familienähnlichkeit von Schrift und bildhaften Formen, die sich im Zeichen des Graphischen manifestiert, hat in der neueren Forschung nähere Aufmerksamkeit erfahren und ist dort unter den Stichworten der „Schriftbildlichkeit“ (Krämer/Cancik-Kirschbaum/Trotzke 2012) und der „Ikonizität der Schrift“ (Hamburger 2011) diskutiert worden. Auch wenn man dies beim herkömmlichen, sinnorientierten Lesen oder Schreiben meist übersieht, kommt der Schrift, so die Grundidee dieser Forschungsansätze, der Status eines visuellen Gebildes zu, das sich durch seine sichtbare Form und mehr oder minder optische Prägnanz auszeichnet. Diese visuelle Disposition der Schrift lässt sich exemplarisch am Phänomen der Inschrift nachvollziehen, die seit ihren historischen Anfängen in der Antike dazu tendiert, neben ihrem sprachlichen Zeichencharakter zugleich ihre bildhafte Gestalt hervorzukehren (Neukirchen 1999: 251), um so eine besondere, meist öffentliche Sichtbarkeit zu erlangen (Berti/Bolle/Opdenhoff 2017: 1-2). In diesem Zusammenhang ist es kein Zufall, dass einige besonders alte Schriftsysteme ihrem Ursprung nach Bilderschriften waren. Ein besonders eindrucksvolles Beispiel dieser Nähe zum Bild bietet die altägyptische Hieroglyphenschrift, ein Schrifttyp, „bei dem es von Anfang an auf Bildhaftigkeit ankam“ und der, auch wenn er Elemente der Sprache aufzeichnet, „eine Gattung der Bildkunst bleibt“ (Assmann 2003: 80). Beim Hieroglyphenzeichen haben wir es mit einer wirkungsmächtigen Koinzidenz von Bild und Schrift zu tun, die darauf zielt, einen heiligen Raum sichtbarer Präsenz zu erzeugen.

Die Affinität der Schrift zum Bild stellt freilich nicht erst eine Erkenntnis oder Entdeckung wissenschaftlicher Forschung dar; sie ist auch in der Kunst vielfach als Motiv gestaltet und als Thema poetologischer oder künstlerischer Reflexion behandelt worden. Man mag hier etwa an die kunstvoll ausgestalteten Initialen in mittelalterlichen Handschriften denken, die den Buchstaben die

Form eines Miniaturbilds geben (wobei sie mitunter auch das Verhältnis von Schrift und Stimme thematisieren, vgl. Rehm 2002), oder an die Tradition des Figurengedichts, das vor allem in der frühen Neuzeit beliebt war, aber überdies eine historische Vorlage für die Schriftbildexperimente avantgardistischer Lyrik des zwanzigsten Jahrhunderts lieferte (Ernst 2002: vii-xi). Auch William Blakes *Illuminated Books*, die der Künstler in einem von ihm selbst erfundenen Verfahren des *illuminated printing*, einer Verbindung aus Kupferstich und anschließender Kolorierung, herstellte (Phillips 2000, Sung 2009) sind als radikale graphische Experimente zu begreifen, die mit den Übergängen der Medien spielen und Text und Bild in einer symbiotischen Einheit zusammenführen. Einen interessanten Beitrag aus jüngerer Zeit, der die Beziehung von Schrift zu anderen graphischen Formen explizit reflektiert, bietet das Künstlerbuch *GRAPHEIN – Schreiben, Malen, Zeichnen* (Uecker 2002), in dem der Künstler Günther Uecker verschiedene historische Stadien der Schriftentwicklung seit ihren Anfängen in der Mesopotamischen Keilschrift nachzeichnet und diesen jeweils eigene graphische Arbeiten gegenüber stellt. Auf diese Weise entsteht eine Komposition, in der Schriftzeichen und Graphiken einander wechselseitig beleuchten und kommentieren.

Nicht weniger entscheidend als das Verbindende, das Schrift als Element eines Ensembles graphischer Formen erscheinen lässt, sind die distinktiven Merkmale, die jene Formen voneinander unterscheiden. Erst vor dem Hintergrund solcher wahrnehmbaren Unterschiede können verschiedene graphische Phänomene auf fruchtbare Weise zueinander in Beziehung treten und zum Gegenstand künstlerischer Komposition oder begrifflicher Reflexion werden.

Von den oben angeführten Beobachtungen ausgehend, möchten die Beiträge des vorliegenden Bandes das spezifische Wirkungspotential und die Tragweite graphischer und schriftbasierter Praktiken erkunden, wobei deren Gestaltungsformen in Literatur und Kunst besondere Beachtung gilt. In der Literatur und den Künsten werden kreatives Potenzial und Wirkungsmöglichkeiten von Schrift und graphischen Formen auf vielfältige Weise zur Geltung gebracht, mitunter auch problematisiert, in Frage gestellt oder ironisch gebrochen. Dabei ist das Verhältnis jener Formen zueinander nicht immer (nur) eines der wechselseitigen Ergänzung und harmonischen Komplementarität, vielmehr treten sie nicht selten in spannungsreiche Konstellationen ein, deren immanente Gegensätze und Widersprüche sich für eine übergreifende, vergleichende Untersuchung als besonders interessant erweisen. Die hier versammelten Beiträge sind dabei vor allem auf die spezifische philologische und mediale Beschaffenheit von Schrift und Graphischem aufmerksam, um die aus ihr hervorgehenden wahrnehmungsästhetischen, künstlerischen, rhetorischen und diskursiven Effekte zu erforschen.

Im Sinne der oben dargelegten dezidiert vergleichenden Zugangsweise ziehen die Beiträge je unterschiedliche Gesichtspunkte als Hinsichten des Vergleichens und In-Beziehung-Setzens heran, wobei es nicht immer und nicht

ausschließlich um den Vergleich von Schrift und unterschiedlichen graphischen Formen geht. So erkunden sie die Rolle von Schrift und/oder graphischen Formen in verschiedenen Sprachen und Nationalliteraturen, spüren ihr in unterschiedlichen Gattungen und Textsorten, Epochen und Stilrichtungen nach und erforschen ihre Erscheinungs- und Funktionsweise in verschiedenen Medien (Bild, Text, Fotografie, Film und Musik). Darüber hinaus spielt, zumindest für einige der Untersuchungen, die historisch weit zurückreichende Differenz von Mündlichkeit und Schrift eine wichtige Rolle. Auch die Unterscheidung und der Vergleich verschiedener Schrifttypen, sei es als Handschrift oder Druck, hat sich als fruchtbarer Gesichtspunkt der Analyse angeboten. Ein weiterer wichtiger Aspekt, der ebenfalls in einigen Beiträgen angesprochen wird, besteht in der Frage nach dem Verhältnis der uns interessierenden Problematik zum Bereich des kulturellen Wissens sowie zu verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen. Einige Fallstudien führen uns zudem über den begrenzten Raum des Buchs und des Kunstwerks hinaus in andere kulturelle und naturhafte Räume, die sich als Matrix graphischer Zeichenpraktiken auf tun: die Landschaft der Stadt, die verschneite Natur, der menschliche Körper.

In der Zusammenführung dieser unterschiedlichen Aspekte und exemplarischen Fallstudien kann sich, so hoffen wir, ein Bild von der Vielschichtigkeit und Komplexität des hier anvisierten Problemzusammenhangs von Schrift und Graphischem ergeben, das es zugleich erlaubt, dessen übergreifende komparatistische und kulturwissenschaftliche Bedeutung sichtbar zu machen.

Dabei ist der Band seiner Anlage und Konzeption nach von vornherein darauf angelegt, die komparatistische Perspektive in einen Dialog mit anderen, benachbarten Fächern treten zu lassen. Handelt es sich doch bei der vorgestellten Thematik um eine interdisziplinäre Problemstellung, die nur in der Zusammenarbeit unterschiedlicher Fächer und disziplinärer Zugänge angemessen erschlossen werden kann. Von daher freuen wir uns, dass wir für den vorliegenden Band neben Fachvertretern aus der Komparatistik auch Beiträger aus benachbarten Fächern, der Romanistik, Germanistik, Anglistik, Mediävistik und Medienwissenschaft, gewinnen konnten, die das Spektrum der untersuchten Gegenstände und der systematischen Gesichtspunkte maßgeblich bereichert haben.

Insgesamt möchten wir mit den vorgelegten Beiträgen einen Eindruck davon vermitteln, was die vorgestellte Thematik für komparatistische Forschungen interessant macht, und hoffen auf diese Weise eine Diskussion anzuregen, die in anderen Zusammenhängen, in der Komparatistik oder anderen Fächern, wieder aufgenommen und fortgeführt wird.

Bei der Annäherung an die oben skizzierte Problemstellung hat sich eine Ausdifferenzierung in acht Themenfelder ergeben, die der Anlage des vorliegenden Bandes und der Gruppierung der Beiträge zugrunde liegt: Als Einstieg und Basis der nachfolgenden spezielleren Fragestellungen dient zunächst eine einleitende Sektion, die den Zusammenhang von Schrift und Graphischem

unter grundlegenden Aspekten in den Blick nimmt: „Schrift in Relation zu anderen Medien. Systematische Perspektiven“. Mit der systematischen Frage nach dem Verhältnis der beiden Phänomene steht dabei zugleich die Frage nach der begrifflichen und historischen Herkunft jenes Problemzusammenhangs, d. h. die Frage nach dessen Genealogie, auf dem Spiel. In genealogischer und historischer Hinsicht gilt es hier, wie der Eröffnungsbeitrag der Sektion zeigt, zunächst eine weitere Dimension von Sprache in den Blick zu nehmen, nämlich die der mündlichen Rede, die ihrerseits wiederum in ihrer Relation zur Schrift zu betrachten ist: Haben wir es mit einem Vorrang des gesprochenen Worts und damit der Stimme zu tun, der, wie Platons *Phaidros* auf den ersten Blick suggeriert, die schriftliche Äußerung historisch wie in ihrem Wert nachgeordnet ist? Oder ist es vielmehr die Schrift, die Operation des *graphein*, die eine Konstellation unverstellter Kommunikation zu begründen vermag? Einen weiteren systematischen Zugang zur Problematik von Schrift und Graphischem eröffnet sodann der folgende Beitrag, der die Frage der Aufzeichnung von Sprache im Horizont eines paradigmatischen mediengeschichtlichen Umbruchs, in der Phase des Aufkommens neuer phonographischer Medien um und nach 1900, verortet und dabei die Operation der Verschriftlichung mündlicher Sprache im Kontext der Notation anderer Klangphänomene erörtert. Die Sektion schließt mit einem Ausblick in die mediale Konstellation der Gegenwart, einem Beitrag, der die uns interessierende Relation von Schrift und Graphischem im Kontext des aktuellen Medienwandels zu einer digitalen Welt vorstellt.

Ein zweiter großer Schwerpunkt des Bandes gilt der Thematik von „Schrift – Traum – Vision – Trauma“, die anhand unterschiedlicher historischer und zeitgenössischer Fallstudien und aus verschiedenen theoretischen Perspektiven diskutiert wird. Das Motiv der im Traum erfahrenen Schrift erweist sich dabei als Sonderfall der weiteren Frage nach der Spezifik des Traums als Ensemble visueller Zeichen und deren Lesbarkeit. Ein wichtiges Kernstück des Bandes bildet sodann der Teil zu „Schrift und Kunst bzw. Kunstgeschichte“, der in einem weiten historischen Bogen von mittelalterlichen Handschriften über die Schriftgestaltung im Umkreis des *l'art pour l'art* und Jugendstils bis zu Experimenten der aktuellen Gegenwartskunst führt. Als wichtige Phänomene, denen für unsere Problemstellung ein paradigmatischer Status zukommt, nehmen wir in der Folge die „Schriftexperimente der Avantgarden“ in den Blick, an denen sich exemplarisch charakteristische, für die weitere Entwicklung im zwanzigsten und einundzwanzigsten Jahrhundert richtungweisende Konstellationen erkennen lassen. Von daher lag es nahe, in diesem Zusammenhang auch Fortsetzungen und Wiederaufnahmen des avantgardistischen Projekts zu erörtern, wie sie uns beispielsweise in Situationismus und Punk begegnen. Eine weiterer thematischer Schwerpunkt gilt verschiedenen kulturellen Medien, die in einem weiteren Sinne als ‚Schriftmedien‘ aufgefasst werden können, wie etwa der kartographische Raum der Stadt oder naturwissenschaftliche Aufzeichnungsformen wie anatomische Zeichnungen, geologische Abbildungen und paläographische

Modelle, die einerseits im Hinblick auf ihre wissenschaftsgeschichtliche Tragweite, andererseits in ihrem Status als hybride Formen zwischen Schrift und Bild erkundet werden.

Von dieser Beobachtung der Makroebene der Kultur kehren wir zurück auf die Mikroebene des Textes bzw. Buchs, um uns einer spezielleren, jedoch medien- und buchgeschichtlich signifikanten Spielart von Schriftgestaltung zuzuwenden: der Typographie. Ausgehend von einem interessanten historischen Vorläufer des Phänomens im Kontext mündlicher Kultur, den Runen-Signaturen in der altenglischen und altisländischen Poesie, verfolgen wir den Umgang mit Schrifttypen in den Druckkonventionen des achtzehnten Jahrhunderts, den Textgestaltungen der slawischen Avantgarden und schließlich deren experimentelle Adaptation in moderner Literatur am Beispiel von Max Frisch.

Als eine weitere Facette unseres Themas gilt es überdies, die praktische Dimension des Einsatzes von Schrift und Zeichnung zu erforschen („Schreibpraktiken und Schreibprozesse“). Dabei beleuchten die Beiträge drei verschiedene Aspekte dieses Problemfelds: wissenschaftsgeschichtliche und institutionelle Bedingungen und Konventionen akademischer Schreibpraxis, dokumentarische Verfahren und Praktiken und deren poetologischen Einsatz in der Literatur und literatursoziologische und praxeologische Aspekte kooperativer und kollektiver Schreibprojekte.

Nach dem hier skizzierten weiten Streifzug durch unterschiedliche kulturelle und mediengeschichtliche Problemfelder versuchen wir abschließend, noch einmal eine Fokussierung vorzunehmen, indem wir die Thematik von Schrift und Graphischem anhand einer klassischen literaturwissenschaftlichen Frageperspektive, nämlich der Frage literarischer Gattungen und Genres, untersuchen. Neben traditionellen literarischen Gattungen wie Brief, Roman und Erzählung werden dabei auch neuere mediale Genres – Film, Comic, Computerspiel – als Gegenstände der Analyse herangezogen, um zu einem erweiterten Gattungskonzept und einem zeitgemäßen, der aktuellen literarischen und kulturellen Situation angemessenen Zugang zu gelangen.

Die Beiträge des vorliegenden Bandes wurden – in einer ersten Fassung – zunächst als Vorträge im Rahmen der XVII. Tagung der Deutschen Gesellschaft für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft (DGAVL) präsentiert, die vom 06. bis 09. Juni 2017 an der Ruhr-Universität Bochum stattfand. Das Erscheinen des Bandes bietet Gelegenheit, denjenigen zu danken, die maßgeblich dazu beigetragen haben, unser Projekt auf den Weg zu bringen und ins Werk zu setzen: Für konstitutive Unterstützung danken wir zunächst der Deutschen Forschungsgemeinschaft, ohne deren großzügige Förderung die Tagung in dieser Form kaum hätte durchgeführt werden können. Unser Dank gilt darüber hinaus der Ruhr-Universität Bochum, die unsere Tagung ebenfalls ideell und materiell unterstützt hat. Besonders danken möchten wir überdies der DGAVL, die gewissermaßen die kommunikative Basis für unser Tagungsprojekt geboten

hat und zudem die vorliegende Publikation durch einen generösen Zuschuss substantiell unterstützt hat. Dank gebührt schließlich nicht zuletzt Ramona Schermer für ihren tatkräftigen Einsatz in der logistischen Planung, Organisation und praktischen Durchführung der Veranstaltung.

Bibliographie

- Assmann, Jan: *Stein und Zeit. Mensch und Gesellschaft im alten Ägypten*. 3. Auflage. München: Fink 2003.
- Barthes, Roland: *Le Degré zéro de l'écriture*. Paris: Seuil 1953.
- Barthes, Roland: *Variations sur l'écriture. Französisch – Deutsch*. Hg. Hanns-Josef Ortheil. Mainz: Dieterich, 2006.
- Berti, Irene/Bolle, Katharina/Opdenhoff, Fanny/Stroth, Fabian: „Introduction.“ In: dies. (Hg.): *Writing Matters: Presenting and Perceiving Monumental Inscriptions in Antiquity and the Middle Ages*. Berlin/Boston: de Gruyter 2017, S. 1-14.
- Derrida, Jacques: *De la grammatologie*. Paris: Minuit, 1967.
- Ernst, Ulrich: *Intermedialität im europäischen Kulturzusammenhang: Beiträge zur Theorie und Geschichte der visuellen Lyrik*. Berlin: Erich Schmidt, 2002.
- Goody, Jack: *The Logic of Writing and the Organization of Society*. Cambridge: Cambridge University Press, 1986
- Hamburger, Jeffrey: „The Iconicity of Script.“ In: *word & image* 27 (2011), S. 249-61.
- Krämer, Sybille/Cancik-Kirschbaum, Eva/Trotzke, Rainer (Hg.): *Schriftbildlichkeit. Wahrnehmbarkeit, Materialität und Operativität von Notationen*. Berlin: de Gruyter 2012
- Neukirchen, Thomas: *Inscriptio: Rhetorik und Poetik der Scharfsinnigen Inschrift im Zeitalter des Barock*. Tübingen: Niemeyer 1999.
- Ong, Walter: *Orality and Literacy: The Technologizing of the Word*. New York: Routledge, 1982.
- Phillips, Michael: William Blake: *The Creation of the Songs from Manuscript to Illuminated Printing*. London: The British Library/Princeton: Princeton University Press, 2000.
- Rehm, Ulrich: „Der Körper der Stimme. Überlegungen zur historisierten Initiale karolingischer Zeit.“ In: *Zeitschrift für Kunstgeschichte* 65 (2002), S. 441-459.
- Sung, Mei-Ying: *William Blake and the Art of Engraving*. London: Pickering & Chatto, 2009.
- Uecker, Günther: *GRAPHEIN, Schreiben. Malen. Zeichnen*. Hg. Christoph Brockhaus. Mainz/München: Chorus Verlag, 2002
- Zanetti, Sandro (Hg.): *Schreiben als Kulturtechnik – Grundlagentexte*. Frankfurt: Suhrkamp, 2012.

Schrift in Relation zu anderen Medien.
Systematische Perspektiven

Thomas Emrich

Urszenen der Schrift: Platon – Ovid – Shakespeare

Seit Platons „Phaidros“ gehört es zu den Prinzipien okzidentalen Philosophierens über die Schrift, die Frage nach ihrer epistemischen Valenz über eine Relationierung mit der Stimme zu erörtern. Gegen die platonische Gründungssage des Phonozentrismus soll Ovids Erzählung von Tereus, Procne und Philomela in den „Metamorphosen“ als eine mythologische Grammatologie in Anschlag gebracht werden. Mit Shakespeares Ovid-Rezeption im „Titus Andronicus“ konfundieren schließlich die Zuständigkeiten der Zeichen generierenden Körperteile, wobei sich auch in diesem Kontext die Schrift gegen die Stimme zu behaupten vermag.

1. Mythos und/vs. Phonozentrismus

In der abendländischen Wissensgeschichte lässt sich, so hat Jacques Derrida in seiner einflussreichen Studie zur Geschichte und Theorie der Schrift erklärt, seit der Antike eine binäre Entgegensetzung von Stimme und Schrift beobachten, in der der Stimme der Vorrang (gegenüber der Schrift) zugesprochen wurde: „L’histoire de la vérité, de la vérité de la vérité, a toujours été [...] l’abaissement de l’écriture et son refoulement hors de la parole „pleine““ (Derrida 2002: 12). Die Urszene des Phonozentrismus ist – paradoxerweise in literaler Form – in Platons „Phaidros“ niedergelegt. Diese archegetisch-anathematische Episode ist in mehrfacher Hinsicht autosubversiv: Sie ist dies nicht nur insofern, als Platons Plädoyer für die φωνή und gegen das γράμμα schriftlich fixiert ist und nur in der schriftlichen Fixierung seine phonozentristische Strahlkraft entfalten konnte (wenngleich es durch die Dialogform der Mündlichkeit zumindest mimetisch, d. h. auf der Ebene der Darstellung, verbunden bleibt). Nicht weniger problematisch für die These von der Priorität der Stimme und der epistemischen Minderwertigkeit der Schrift ist der einleitende Rekurs auf den Mythos, im vorliegenden Fall auf den von Theuth, dem Erfinder der Schrift, und dem Schiedsrichter Thamus, der Theuths Erfindung verwirft (vgl. 274c-275c). Der wohl attische Autor Platon inauguriert Sokrates aus Athen zum Dialogführer und lässt ihn im maieutischen Gespräch mit Phaidros eine Sage aus dem Ägypten prähistorischer Zeit referieren, wobei die Figur des Sokrates nicht die Verantwortung für deren Wahrheitsgehalt übernehmen möchte, stattdessen beruft er sich auf nicht näher spezifizierte „Alte“: ἀκοήν γ’ ἔχω λέγειν τῶν προτέρων, τὸ δ’ ἀληθές αὐτοὶ ἴσασι (274c).¹ In Unstimmigkeit verstrickt sich diese Konstellation – der reale geographische und kulturelle Raum des platonischen Schreibens, der

¹ „Wenigstens kann ich eine Sage darüber erzählen von den Alten; für ihre Wahrheit tragen jene die Verantwortung.“

literarische Ort von Sokrates' fiktionalem Sprechen und der literarische Ort, über den sprechend Platon seinen Lehrer Sokrates schriftlich darstellt –, da die durch Tradierung zu überwindende hermeneutische Differenz zwischen Sprechen und Besprochenem eher die Suprematie der Schrift zu demonstrieren vermag. Natürlich können sich die griechischen „Alten“ ägyptische Mythen aus grauer Vorzeit erzählen; natürlich können Sagen von Mund zu Mund vagabundieren, international und durch die Zeit hindurch zirkulieren, doch ist diese Technik der Vermittlung von Bedeutung angewiesen auf ein nicht abreißendes Kontinuum der Präsenz oraler Überlieferungsträger und hörender Rezipienten. Schrift demgegenüber gestattet Diskontinuität, ein Moratorium; sie erlaubt den Abbruch der Kette an Präsenzen und übersteht die Vakanz, da sie als Medium stabiler und geduldiger ist als die Stimme.

Wenn Sokrates es ablehnt, für den Wahrheitsgehalt des vorgetragenen Mythos zu haften, so ist darin darüber hinaus ein verhohlenes Eingeständnis zu erkennen, dass eine phonetisch-oral begründete Tradierung in höherem Maße für Fehler anfällig ist. Während theoretisch ein einziges Schriftstück hinreicht, um Raum und Zeit, Kontinente und Jahrhunderte zu durchqueren, ist für dieselbe Leistung eine Vielzahl oral und auditiv tätiger Subjekte nötig. Sieht man einmal davon ab, dass ein gegebener Text absichtlich (z. B. durch Interpolationen) verändert oder versehentlich entstellt werden kann, ist das ‚Gedächtnis‘ der Schrift robuster und, ganz wörtlich verstanden, konservativer als das labile, desolante, ephemere menschliche. Die mündliche Tradition begibt sich, darin liegt ihr Risiko, immer wieder in Abhängigkeit von der Gedächtniskapazität und der hermeneutischen Effizienz eines Sprechers, einer Gemeinschaft präsender Sprecher und Zuhörer, die selbst die Rolle der Sprecher übernehmen können; und je länger dasjenige, worüber gesprochen wird, zurückliegt – der Mythos bildet das Extremum –, desto größer ist sein Verwitterungsgrad. Nun geht es Platon nicht primär um Diachronie, nicht um ein langfristiges Archivieren von Narrativen. Ihm ist an der philosophischen Unterweisung innerhalb eines engen zeitlichen und lokalen Rahmens: des aus seiner Perspektive kontemporären Athens, gelegen, weshalb er dasjenige, was sich im Hinblick auf die Überlieferungsmechanik als Vorteil der Schrift erweist, nämlich ihre relative Autonomie von Erinnerung und hermeneutischen Prozeduren sowie die materiell bedingte Duldsamkeit gegenüber der Absenz von Produzenten und Rezipienten, ins Negative wenden kann. Platons phonozentristisches Verdikt gegen die Schrift und seine Verpflichtung auf eine Metaphysik der Präsenz ist antiglobal und anti-intertemporal, was sie gewiss auch sein darf, doch vor diesem Hintergrund erscheint es als ein strategisches Manko, die Argumentation für das Primat der Stimme gerade mit einem Mythos beginnen zu lassen, da sich mit einem solchen unweigerlich Fragen nach der Zuverlässigkeit oraler Überlieferung verbinden, was Sokrates selbst durch seine implizit artikulierten Skepsis gegenüber der Authentizität der referierten Sage kenntlich macht.²

2 Zum Übergang von Oralität zur Literalität vgl. Assmann 1992; Goody 1981: 7-43; Ong 1987; Havelock 1990.

2. Metamorphotische Aposiopese

Unabhängig von der Frage nach der epistemischen Validität von sei es mündlicher, sei es schriftlicher Bedeutungskonstitution und -entschlüsselung muss festgehalten werden, dass in Ovids metamorphotischer Welt, in der jederzeit jede Gestalt in einen neuen Körper übergehen kann: *in nova fert animus mutatas dicere formas / corpora* (1,1f.)³, die Stimme fortwährend bedroht, unsicher, in der Defensive ist. Mit der menschlichen Anatomie geht die Kompetenz verloren, mithilfe des *os*, was „Mund“ und „Gesicht“ heißt⁴, semantisch aufgeladene Laute zu erzeugen. Die finale Etappe einer Metamorphose ist oftmals dieses *orale* Doppel aus Mund und Gesicht. Das menschliche Antlitz wird verwüstet und der Mund verstummt, spuckt nach der Verwandlung, zumindest nach der in ein Tier, allenfalls protosemantisches Lautmaterial aus: Nur noch Muhen, Brüllen, Röhren und Heulen macht der Erzähler hörbar. Die menschliche Existenz ist dann zu Ende, wenn sich das verwandelte Wesen nicht mehr artikulieren kann.⁵ So wird etwa Daphnes Transformation in den Lorbeer mit der Junktur *ora cacumen habet* (1,552)⁶ besiegelt. Callistos Verwandlung in einen Bären endet in *posse loqui eripitur* (2,483)⁷, danach erklingt eine *vox iracunda minaxque / plenaque terroris rauco de gutture fertur* (2,483f.)⁸. Allerdings erhält sich, und dies ist im Hinblick auf den Wert der Schrift als Derivat und Prothese der absenten Stimme bedeutsam, das „alte Bewusstsein“ im neuen Körper: *mens antiqua tamen facta quoque mansit in ursa* (2,485).⁹ Auch Actaeon darf nach seiner morphologischen Umstrukturierung in einen Hirsch das menschliche Bewusstsein behalten: *mens tantum pristina mansit* (3,203)¹⁰, seine originäre Stimme geht indes verloren: *vox nulla secuta est. / ingemuit; vox illa fuit* (3,201f.)¹¹. Bleibt die *mens antiqua* bzw. *pristina* im aphasischen Tier, im vertierten Vormals-Menschen, unangetastet, überdauert die Fähigkeit, die konventionalisierten Zeichen der menschlichen *langue* zu dechiffrieren, aber auch die Fähigkeit, wenn nicht orale Signifikanten, so wenigstens literale zu generieren, wodurch sich ein asymmetrischer Kommunikationszusammenhang ergibt: Während sich nach einer Verwandlung der Rezeptionsakt sowohl auf das gesprochene als auch auf das geschriebene Wort beziehen kann, ist er auf der Seite der Produktion von Bedeutung auf Schriftzeichen beschränkt. Dass die menschliche *vox* in den

3 „Von Gestalten zu künden, die in neue Körper verwandelt wurden, treibt mich der Geist.“

4 Zu *os* vgl. das Oxford Latin Dictionary (M-Z) 2012: 1401f.

5 Vgl. Gauly 2009: 62-79.

6 „das Gesicht hat der Wipfel verschlungen“.

7 „ihr [wird] die Fähigkeit des Sprechens genommen“.

8 „eine zornige, drohende Stimme, die Schrecken verbreitet, kommt aus rauer Kehle.“

9 „Doch das frühere Bewusstsein blieb ihr auch als Bärin.“

10 „Nur das Bewusstsein blieb das alte.“

11 „doch die Stimme gehorchte ihm nicht. Er stöhnte auf: Das war jetzt seine Stimme“.

„Metamorphosen“ einen ephemeren, volatilen, gleichsam moribunden Status besitzt, erfährt die in eine *nitentem* [...] *iuuencam* (1,610f.), eine „strahlend weiße Kuh“ transformierte Io ebenso wie Callisto und Actaeon am eigenen Leib. Im Gegensatz zu diesen bedient sie sich jedoch zum Zwecke der Verständigung ihrer nach wie vor vorhandenen Kompetenz, zu schreiben: *si modo verba sequantur, / oret opem nomenque suum casusque loquatur. / littera pro verbis, quam pes in pulvere duxit, / corporis indicium mutati triste peregit* (1,647-650).¹²

3. Delinguation und Grammatologie

Ist der von Sokrates vorgetragene ägyptische Mythos, der Mythos *in genere* subkutan kontraproduktiv, um einem Plädoyer für das Privileg der Stimme und gegen die Schrift veranschaulichend zu assistieren, modelliert das sechste Buch von Ovids „Metamorphosen“ mit der Episode von Tereus, Procne und Philomela (vgl. 6,424-674) einen Mythos, der einen literarischen, kryptotheoretischen Gegenentwurf zu Platons dialogisch-diskursiv entfaltetem Phonozentrismus bietet. Ovids grammatologische Konkurrenzsage führt nicht nur die Vorzüge der graphematischen Kommunikation vor, sie verhandelt überdies die epistemische Defizienz der Stimme. Es ist die von ihr getragene Kommunikation, die die intrafunktionalen Rezipienten konsequent in die Irre, zu Missverständnissen und Fehlinterpretationen führt: Zuschreibungen gehen in die Brüche, Propositionen haben keinen Wahrheitsgehalt oder, um Freges Dichotomie zu bemühen, zwar einen Sinn, aber keine Bedeutung¹³; deklarative *Sprechakte* verfehlen ihr Ziel; direktive und expressive blenden, täuschen und übervorteilen, etablieren zwischen dem Produzenten von Phonemen und ihrem Empfänger ein auf Gewalt basierendes Verhältnis der Über- und Unterlegenheit oder wenden sich konspirativ gegen den Sender selbst.¹⁴ Wenn eine Lehre aus Ovids Mythos gezogen werden darf, dann die, dass das platonische Urvertrauen in die

12 „Gehorchten ihr nur die Worte, sie bäte gern um Hilfe, würde gern ihren Namen nennen und von ihrem Unglück sprechen. Anstelle der Worte leisten Buchstaben, die ihr Huf im Staube zog, den traurigen Dienst, ihre Verwandlung anzuzeigen“; vgl. hierzu Heller-Roazen 2008: 130-136.

13 „So werden wir dahin gedrängt, den *Wahrheitswert* eines Satzes als seine Bedeutung anzuerkennen. Ich verstehe unter dem *Wahrheitswerte* eines Satzes den Umstand, dass er wahr oder dass er falsch ist.“ (Frege 2002: 34). Bezieht sich die Bedeutung im Sinne Freges auf den Referenten, so der Sinn auf die „Art des Gegebenseins“ (ebd. 26). Demnach hat der Satz „Odysseus wurde tief schlafend in Ithaka ans Land gesetzt, zwar einen Sinn, „da es aber zweifelhaft ist, ob der darin vorkommende Name ‚Odysseus‘ eine Bedeutung habe, so ist damit auch zweifelhaft, ob der ganze Satz eine habe.“ (ebd. 32).

14 Zur Systematik sprachlicher Funktionen vgl. z. B. Austin 1970; Jakobson 1963: 209-248; Searle 1969.

Stimme gefährlich ist, Schrift als Kommunikationsmedium hingegen durchaus valide sein und die Wahrheit transparent machen kann. In den „Metamorphosen“ wird Literalität zwar nicht erfunden und wie im „Phaidros“ als Erfindung zur Diskussion, so doch immerhin auf die Probe gestellt, in ihrer praktischen Eignung evaluiert. Wie fragil oral distribuierte Zuschreibungen in Ovids mythologischer Kontrafaktur sind, erfährt der Leser, informiert durch den auktorialen Erzähler, bereits in der Exposition, in der exegetische Bemühungen auf der Figurenebene scheitern. Objekt der initialen hermeneutischen Operation ist ein Kulturzeichen. Neben der Stimme und der Schrift als signifikative Medien hat der *cultural turn* die bereits in Saussures *linguistic turn* angelegte allgemeine „Semiologie“ zu seinem epistemologischen Raster und damit zum Paradigma erhoben.¹⁵ Soziokulturelle Praktiken und Phänomene der Natur werden hermeneutisch wie graphische oder phonetische Signifikanten behandelt: Kulturelle Systeme sind ein Zwinkern, kein Blinzeln.¹⁶ In den Versen 428 bis 434 des sechsten Buches der „Metamorphosen“ wird eine stilistisch dicht verwobene Beschreibung von Vorzeichen (vgl. *hac ave* 6,433) entfaltet, die, sofern sie recht bzw. überhaupt gedeutet worden wären, zu dem genauen Gegenteil dessen geführt hätten, was mittels eines deklarativen *Sprechaktes* der Heirat von Tereus und Procne sowie der Geburt ihres Sohnes Itys *zugesprochen* wurde. Das Beilager wird u. a. von der Anwesenheit des *profanus* / [...] *bubo* (6,431f.), des „unheiligen Uhus“ überschattet. Semantisch validiert wird der *bubo* bei Ovid im fünften Buch der „Metamorphosen“: Ascalaphus verhindert durch seinen Verrat die Rückkehr Persephones aus dem Hades und wird zur Strafe dafür in eine *foeda* [...] *volucris* (5,549), einen „hässlichen Vogel“ verwandelt, der den „Sterblichen“ als „böses Vorzeichen“ dient: *dirum mortalibus omen* (5,550). Die aitiologische Sage beschränkt Ovid mithin nicht auf die Evolution einer neuen zoologischen Entität in der Kolonialisierung der Welt, er prägt zugleich ein *dirum* [...] *omen*. Bringt das Narrativ im fünften Buch den Uhu und seine mantisch-semantische Valenz hervor, erfüllt sich diese im sechsten. Die hermeneutische Reaktion, die das Kollektiv der Bewohner Thrakiens der Heirat von Tereus und Procne sowie der Geburt von Itys entgegenbringt, stellt sich als unzureichend heraus: *hac ave coniuncti Procne Tereusque, parentes / hac ave sunt facti. gratata est scilicet*

15 Vgl.: „La langue est un système de signes exprimant des idées, et par là, comparable à l'écriture, à l'alphabet des sourds-muets, aux rites symboliques, aux formes de politesse, aux signaux militaires, etc., etc. [...] On peut donc concevoir *une science qui étudie la vie des signes au sein de la vie sociale* ; [...] nous la nommerons *sémiologie* (du grec *sēmeion*, „signe“).“ (Saussure 1967: 33).

16 Vgl.: „The concept of culture I espouse, and whose utility the essays below attempt to demonstrate, is essentially a semiotic one. Believing [...], that man is an animal suspended in webs of significance he himself has spun, I take culture to be those webs“ (Geertz 1973: 5); zur kulturtheoretisch relevanten Distinktion von „Zwinkern“ und „Blinzeln“ bzw. „twitch“ und „wink“ vgl. ebd. 6f.

illis / Thracia, disque ipsis grates egere diemque (6,433-435).¹⁷ Dem zweimal wiederholten, anaphorisch gestellten modalen Ablativ *hac ave* (6,433f.) steht die Paronomasie des Wünschens und Dankens: *gratata est* (6,434) und *grates egere* (6,435) ebenso diametral gegenüber wie die in den anschließenden Versen erwähnte Deklaration der beiden Ereignisse zu Festtagen: *diemque, / quaque data est claro Pandione nata tyranno / quaque erat ortus Itys, festum iussere vocari* (6,435-437).¹⁸ In diesem kulturellen Gründungsakt kollabiert nicht allein die Semantisierung der Zeit. Es versagt zugleich die Signifikationskompetenz der Stimme, deren Fähigkeit des Bezeichnens und Bedeutens, da das Perfekt *iussere* im übergeordneten Satz und der Infinitiv Passiv *vocari* in dem davon abhängigen AcI Verbalhandlungen bezeichnen. Das im Exordium in Szene gesetzte Muster der Bedeutungskonstitution formiert eine erste Klasse des Scheiterns von Oralität, die Fehldeutung, die zwischen dem hermeneutischen Resultat der mündlich aktiven Figuren und dem Wissen des Lesers, der mit der auktorialen Erzählerinstanz zu kollaborieren vermag, ein antithetisches Verhältnis ausbildet. Mit dem gnomischen Kommentar *usque adeo latet utilitas* (6,438)¹⁹ kulminiert der Passus in dem Hinweis auf die Latenz der Bedeutung, die die kulturellen Signifikanten der Heirat und der Geburt in Wirklichkeit haben.

Im Folgenden wird eine Ereigniskette in Gang gesetzt, die zum einen Ovids Ornithosemantik realisiert, zum anderen einen weiteren Korruptionstyp des Phänomens „Stimme“ ausstellt: Das schmeichelnde Sprechen²⁰ und die Pseudologie, d. h. die Lügenrede werden als Modalitäten *lingualer* Kommunikation vorgeführt, die Senderintention effektiv umzusetzen, indem sie den Empfänger in einem sprachlich fundierten manipulativen Gewaltakt unterwerfen oder die heimtückisch gegen den Sender selbst agitieren. Die persuasive Rhetorik des Umgarnens und Schmeichelns wird zuallererst von Procne aufgeboten, um Tereus zu bewegen, Philomela von Athen nach Thrakien zu eskortieren. Mit dem schmeichelnden Sprechen als Segment der appellativen Sprachfunktion übervorteilt Procne jedoch nicht ihren Adressaten – wie später Tereus seinen Schwiegervater Pandion und seine Schwägerin Philomela (vgl. 6,461-485); sie hintergeht sich selbst, da es gerade ihr Wunsch nach einem Wiedersehen mit der Schwester ist, der das progressive Moment der Tragödie bildet. Wie sehr Procne von der semantischen Doppelbödigkeit, dem Abyssus ihrer eigenen Sprache, ihres eigenen *Sprechens* sabotiert wird, verdeutlicht die prädikatsnominale Junktur *magni [...] muneris instar* (6,443): Als ein „großes Geschenk“ wird das

17 „Unter diesem Vorzeichen wurden Procne und Tereus zusammengegeben, unter diesem Vorzeichen wurden sie Eltern. Glück wünschte ihnen freilich ganz Thrakien, man dankte sogar den Göttern.“

18 „Man erklärte den Tag, an dem die Tochter des berühmten Pandion dem Tyrannen vermählt wurde, und auch den Geburtstag des Itys zu Feiertagen.“

19 „So wenig wissen sie, was gut für sie ist!“

20 Vgl. das lexikalische Paradigma von *blandiri*, z. B. 6,440; 6,476; 6,626; 6,632.